

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 2. October 1823.

118

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die beyden Bettern.

Erzählung von Carl Borromäus von Miltih.

Herr Ludwig von Else hatte nach dem Tode seines Vaters das Infanterie-Regiment, in welches er, diesem entschiedenen Soldatenfreunde zu Liebe, getreten war, verlassen. In der That konnte wohl niemand unpassender zum Waffenhandwerk gefunden werden, als eben er. Von ansehnlicher Größe, dick und fett, aber von engen Schultern und schmaler Brust, verriethen seine blaugrauen Augen ohne Brauen, sein weißgelbes weiches Haar, seine dünne Stimme, seine wachsähnlichen Hände, die er ungemein sorgsam pflegte, dem Beobachter unter der männlichen Gestalt ein sehr unmännliches Wesen. Aus lauter Temperaments-Tugenden zusammengesetzt, war er mäßig im Essen und Trinken — bey schwachem Magen, gleichgültig gegen das schöne Geschlecht — bey kaltem, langsam schleichenden Blute, ordentlich in seinen Angelegenheiten — bey einem gewaltigen Hang zum Geiz, sanft und verträglich — bey großem Respect vor blanken Klingen und Pistolen. Mit diesen Anlagen liebte er nur eins außerordentlich — sich selbst; Ruhe und Bequemlichkeit. Seiner Vaterschwester, einer alten, aber kräftigen Witwe, die sich von ihrer Hestigkeit bisweilen zu einem recht männerhaften Fluch hinreißen ließ, war das weichliche, unmännliche Wesen ein täglich Ärgerniß. Um ihn daraus aufzustören, hatte sie ihrem Bruder dem Major, in dessen Hause sie, seit er Witwer war, lebte, unaufhörlich angelegen, seinen Sohn Soldat werden zu lassen. „Aber Schwester, er taugt ja offenbar durchaus nicht dazu!“ — erwiederte der erfahrene Mann oft. „Thut nichts“ — meinte die Dame — „wird der Bengel auch kein Soldat, so wird er doch ein Mann. Das derbe, frische Kriegshandwerk wird den Träumer schon wecken!“ — Allein Ludwig blieb ungeweckt, ob schon nicht ungeneckt. Die Vorwürfe seiner Obern, die Spöttereyen seiner Cameraden konnten ihn weder männlich, noch lebendig machen. Er seufzte nicht, er klagte nicht, verrichtete seine Dienstpfllichten auf die gewohnte herzlichschlechte Weise,

der Tante muthmaßliches furchtbares Codicill, konnte er sich doch einer süßen Behaglichkeit über die so reichlich erfolgte Transpiration nicht entschlagen, denn die Recette des Eau de Perse verlangte ausdrücklich „une activité de l'organe de la peau“ — und o Wonne — Welch ein beruhigendes Resultat ließ sich nicht von einer Hautthätigkeit erwarten, bey der er selbst ganz unthätig bleiben konnte und doch bereits wie ein Braten dünstete! So waren anderthalb Stunden vergangen, ohne daß er noch zum Entwurf seiner künftigen Handlungsweise gegen die Tante hatte gelangen können. Er beschloß, noch ein halb Stündchen abzdämpfen, dann die Scheidewand zu heben, die ihn von der Außenwelt trennte, und einen Blick in den Spiegel zu wagen. Gewissenhaft saß er bis zum letzten Glockenschlage verschleiert, dann enthüllte er sich behutsam und trat nicht ohne hörbares Herzklopfen vor den Spiegel. Ein Blick und — o Seligkeit — der Teint war wieder *reposé*, klar zum Zerblasen, und jene ominösen Zeichen verschwunden. „Die liebe, heftige Frau“ — schmunzelte der Selbstbefriedigte, völlig Versöhnte — „sie meint es immer gut mit mir und wird es auch diesmal so böß nicht gemeint haben!“ Er trat an den Tisch, entschlossen, dem Himmel Alles zu überlassen, und die angefangene Nadel abzuwickeln, als ein gewaltiges Pochen ihn erinnerte, daß die Thür noch seit jenem Act von innerer Selbstschauung verschlossen sey. Der Bediente hatte seinen Herrn von irgend einem bösen Zufall überrascht geglaubt, und schon Anstalt gemacht, die Thür einzuschlagen. Er begnügte sich indessen, als er ihn so wohl aussehen fand, ihm die Ankunft seines Veters, des Herrn Herrmann von Else, zu melden, der ihn zu sprechen wünsche. Dieser Vetter, nachdem er sich daheim zur Universität vorbereitet, war wegen ausgebrochener Insolvenz seines Waters in fremde Kriegsdienste gegangen, und hatte, nach einigen glänzenden, tapfern Thaten, seit einigen Jahren nichts wieder von sich hören lassen. Herr Ludwig glaubte ihn im Felde oder in einem Hospital an seinen Wunden, den Folgen seiner tollkühnen *Bravour*, verstorben, und wußte nicht recht, ob er ihn empfangen solle oder nicht, da er aller Vermuthung nach ein wüster Bursche war, bey dem es am besten heißen mochte: drey Schritte vom Leibe! — Da indeß der Bediente auf näheres Befragen angab, daß der junge, etwa einige zwanzig Jahr alte Mensch sehr sanft und bescheiden aussehe, auch ziemlich ärmlich gekleidet sey, so glaubte Ludwig die Gelegenheit, mit einem abgesehenen Anzuge und einigen Thalern sich die Tante wieder geneigt zu machen, nicht versäumen zu dürfen, und hieß den Vetter herein führen. Ein schlanker, sonnegebräunter Jüngling von edlem Ansehn, eine breite Narbe über die Stirn, schwarzem Haar und Aug, und einem angenehmen Ausdruck von Güte, trat mit einiger Schüchternheit in's Zimmer. „Ey, ey“ — rief Herr Ludwig — „ey, ey, Vetter Herrmann, so jung, so tapfer, erst sechs Jahr Soldat, und schon wieder ausgedient?“ Herrmann erwiederte, die nach dem Frieden eingetretene Reduktion der Armee habe natürlich die Ausländer zuerst betroffen. Ihm zwar habe man eine Anstellung in einer Festung versprochen, allein er gestehe, daß er nichts Schlimmers kenne, als den Festungsdienst im Frieden, dann aber sey der Ort so weit von seinem Vaterlande entfernt gewesen, daß er doch Bedenken getragen sich dahin zu exiliren.

„Alles gut,“ — meinte Herr Ludwig, allein er begreife nur nicht, wovon

der junge Mann leben wolle, wenn er nicht etwa eignes Vermögen besitze, oder die Frau Tante im Hinterhalte habe. „Sie spotten bitter“ — erwiederte Herrmann. „Es muß Ihnen bekannt seyn, daß von unsern Vätern nur der Thirige reich war, der meinige aber sein Vermögen in unglücklichen Speculationen zugesezt hatte. Daß unsre Tante noch lebe, glaubte ich kaum. Sie wissen aber auch, daß sie mit meinem Vater, wegen seiner Insolvenz und seiner der Familie mißfälligen Heirath, gänzlich zerfallen war. Auf deren Unterstützung zu rechnen wäre daher wohl mehr als vermessen, — und daß man als Soldat keine Schätze sammeln —“

„Nun aber“ — fiel Herr Ludwig, als ihm der unausweichliche Wohlthätigkeitsact immer näher rückte, mit ängstlicher Stimme ein — „was soll denn nun werden? Der angebliche Reichthum meines Vaters ist wenigstens auf mich nicht gekommen, und wenn du glaubst?“ — „Ich habe“ — fiel Herrmann erröthend ein — „eh ich zum Regiment ging, hier einige Schulkenntniße erworben und diese fortgesetzt. Im Auslande fand ich Gelegenheit in den Lieblingsstudien meines Vaters, der Botanik und Chemie, Fortschritte zu machen, und so hoffe ich in einer der hiesigen Apotheken vielleicht als Provisor ein Unterkommen zu finden.“

„Hm, hm,“ — brummte Herr Ludwig, dem ein Botaniker und Chemiker zur Pflege seiner Blumen, und zur Bereitung seiner mancherley Schönheitsmittel doppelt willkommen war, die er ihm mit einem Dachstübchen, einem ganzen Kock und einem Antheil an seinem Tisch salariren konnte — „hm, hm, Wetter, davon ließe sich sprechen. Bis du mit einem Principal in Unterhandlung getreten bist, könntest du mir wohl mit deinen Kenntnissen nützlich seyn, wofür ich dir Wohnung, Kleidung und Kost verspreche.“

„Mit tausend Freuden“ — versetzte Herrmann — „nichts wünsche ich mehr als nützen und meine Studien fortsetzen zu können!“ — Sonach war der Handel abgeschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

S ä n g e r s L i e b c h e n .

Ich hab' ein Liebchen jung und schön,
Und Liebchen ist mir hold,
Und meiner Liebe zartes Flehn
Lohnt süßer Minnesold.

Wenn banger Schmerz und Sorg' mich quält,
Zieh ich mein Liebchen an die Brust;
Von ihrem Frühlingshauch befeelt,
Ergreift mich stille Lust.

Und ihrer Stimme Zauberklang
Löst meines Kummers Band,
Und horch'! da tönr's wie Sphärensang
Aus einem bessern Land!

Ihr aus dem Busen dringen Töne
Und werden in Accorden laut,
Und alles Hohe, Reine, Schöne
Strömt aus des Sängers Braut.

Begwungen von der Töne Macht
Lausch' ich dem Harmonienfluß,
Und neu ein Leben mir erwacht
In der Gefühle reinem Guß.

Tief in dem Busen halt' mir's wieder,
Was süß aus Liebchens Brust erschallt,
Und hin in's Morgenland der Lieder
Zieht's mich mit heiliger Gewalt.

Da werden süße Töne wach,
Die ungeahnt in mir geruht,
Sie strömen, ein melod'scher Bach,
Hervor auf des Gefanges Flut.

Und länger kann ich's nicht mehr tragen,
Von Thränen wird mein Auge feucht;
Drum will ich's meinem Liebchen klagen,
Wie Liebe mir die Wangen bleicht.

Franz von Erco, Akademiker.

Correspondenz-Nachricht.

Neapel, im July 1823.

Auf beynahe allen Theatern ersten Ranges dieser Halbinsel gibt die Sommerzeit für den Musikfreund die färglichste Ausbeute. S. Carlo macht wenigstens in quantitativer Hinsicht hiervon eine Ausnahme. Die auf andern Theatern nicht übliche Abschließung mehrjähriger Contracte mit Sängern und Tänzern, machen hier die Wiederaufführung schon bekannter Piecen ohne große Schwierigkeit möglich, und unterbrechen die erneuerte Monotonie der alten Leyer bisweilen auf eine angenehme Weise. Auch die Sitte, das Namens- und Geburtsfest Sr. Maj. des Königs und J. K. H. des Kronprinzen und der Kronprinzessin durch Aufführung eines neuen großen Ballets, oder einer neuen Oper zu begehen, dann die jedesmalige siebenzehntägige Verschließung der Theater während der St. Januarius-*Octave* in den Monaten May und September gestatten die gewöhnliche Berechnung des Theaterjahres nach Stagionen nicht, sondern machen die Annahme einer mittleren Zeit nothwendig.

In der letzt vergangenen halb *primavera*, halb Sommerzeit hatten wir eine neue große Oper: „Alfredo“ vom Maestro Donizzetti; eine Cantate „Argia“ vom Maestro Raimondo; ein großes Ballet: „Tippoo-Saib“ von Tagliolini; ein kleineres: „I due Svizzeri“ von Huf; die Wiederaufführung der „Gundeberga“ von Gioja und der „Vesfalinn“ von Sponcini, dann — die englische Pantomime des Herrn Lewin: „La chiave d'oro.“

Wer kennt Alfred nicht? möchte man mir zurufen, wenn ich einen Auszug aus dem Buche geben wollte. Gut! aber wer fände in diesem *pasticcio* jenen großen Helden, der als Harfner verkleidet ins Lager des dänischen Königs Guthrum drang, um

es auszukundschaften, und dann sieggekrönt die Stützen seines Throns besetzte, und den Grund zur nachmaligen Größe des brittischen Reichs legte? Einen verzagten, ärmlichen Menschen sehen wir, der, um seine Unthätigkeit zu verbergen, der Aneiferung der ihn auffuchenden Gemahlinn, und der Verheuerung eines Freundes, daß ein starkes Heer seine Befehle erwarte, bedarf.

Der Dichter, Herr *Totola*, hat nicht einmal das einfache Geschick, die historischen und bekannten schönen Momente seiner Helden zu benützen; von poetischer Darstellungsgabe oder dramatischer Behandlung ist ohnehin keine Rede, und man könnte mit jenem Pariser Satyriker ausrufen: „les bonnes choses que l'on ne trouve pas dans ce livre, il faut les chercher ailleurs!“

Donizetti hatte das Unglück, mit dieser Oper keinen Beyfall zu ernten. Würden die Umstände, unter welchen sie gegeben wurde, genau erwogen, so dürfte die wahre Ursache des Mißfallens größten Theils im ganz kalten Vortrage des Herrn *Nozzari* (*Alfred*) gefunden werden, welchen Fehler sich dieser Sänger sonst nie abmerken ließ. Denn mit der Fackel der Unparteilichkeit beleuchtet, zeigt sich zwar der, jungen Tonsetzern immer anklebende Fehler ermüdender Länge, und der in neuern Zeiten zu häufige Gebrauch der Janitscharen-Musik, aber eben so unverkennbar sind sehr viele gelungene Scenen. Die Oper beginnt mit einer kurzen, martialen Introduction in D-dur und reißt sich beim Aufgehen des Vorhangs an ein Duett: „*Vieni Eduardo*“ in G-dur zwischen der Gemahlinn *Alfreds*, *Amalie* (*Signora Feron*), und seinem Freund *Eduardo* (*Signor Botticelli*), welche *Alfred* auffuchen. Beyde wurden gut ausgeführt und mit Beyfall belohnt. *Alfreds* erste Arie: „*Non è di morte il fulmine*“ in B-dur ist ebenfalls gut, wurde aber nachlässig gesungen; besser gelang das Septett im Finale des ersten Acts: „*Oh come dal grembo*“ in F-dur, und das Finale selbst hat viele Energie. Im zweyten Act ist außer einer zu langen Arie des *Nozzari* ein sehr gelungenes Duett zwischen ihm und *Mad. Feron*: „*La tromba mi chiama, la patria m'invita*“ in E-dur. Die Schluß-Arie der prima donna: *Torna a gioir quest alma, splende sereno il cielo* in B-dur ist in dem, dieser Sängerin eigenen Genre geschrieben, und hatte, von ihr vorgetragen, Beyfall. Übrigens war diese Oper mit alleiniger Ausnahme der *Signora Feron* von Sängern und Orchester nicht einstudiert, Costüms und Scenen waren alt und schlecht.

Einziger und geschickter Schüler des braven Compositours einer *Ginevra*, einer *Medea*, einer *Gora* etc. trachtet *Donizetti* sichtbar nach der Wahrheit des scenischen Ausdrucks, und Verwebung moderner Musik mit dem Immergrün classischer Kunst. Gelingt es ihm auch nicht immer, so ist er darin doch glücklicher, als die meisten seiner jugendlichen Zeitgenossen.

Raimondo's Cantate: „*Argia*“ hat der Tenor *Rubini* durch eine Arie: „*Al fianco al mio tesoro*“ in D-dur, die ganz in seinen Orden liegt, und mit Gefühl und Geläufigkeit vorgetragen wurde, gerettet. Die Musik ist weiter nichts als ein leeres Tongemisch, in der alltäglichen, schon zum Gemeinen herabgesunkenen Affenmanier, und selbst obige Arie würde mit Stillschweigen übergangen worden seyn, hätte der Sänger nicht die Caprice gehabt, mit ihr zu brilliren. Nach einer langen Pause hat sich auch *Signora Dardanelli* in dieser Cantate wieder auf dem *S. Carlo-Theater* gezeigt. Ein Duett zwischen ihr und Herrn *Rubini* sprach nicht an. Diese Künstlerin scheint *Virgil's*: „*Labor omnia vincit*“ nur wenig Geschmack abgewonnen zu haben. Schade für die gute Stimme, womit sie die Natur begabte. —

Signora Feron gab die „*Giulia*“ in der Bestalinn mit vielem Beyfall. Für mich war diese Aufführung eine Mischung von Freude und Leid; denn aus der ganzen Oper waren nur die Arie der *Julie* — das Duett und Terzett des zweyten Acts anzuhören. Nur mit tiefem Seufzen konnte ich den übrigen Verstümmelungen dieser großen Composition behöhnen, und hatte Mühe, das Skelett der herrlichen Chöre zu erkennen. *Signor Nozzari* gab den *Licinius*. Nach seiner gewöhnlichen Weise concentrirte er auch hier alle Kraft auf eine Scene, und glänzte nach Kräften im Duett und Terzett des zweyten Acts.

Der erste Act begann unmittelbar mit dem Duett zwischen *Licinius* und *Giulia*

(Signor Orlandi) mit Hinweglassung des Recitativs; der zweyte Act wurde ganz, vom dritten nur die beyden letzten Scenen gegeben.

(Der Schluß folgt.)

Neueste Arbeiten des Glasmalers Moh n im Ritterschlosse zu Lachs- senburg.

Seit dem Jahre 1813 befindet sich Gottlob Moh n in Wien. In demselben Jahre verfertigte er einige Fenster mit Glasmateren für die Ritterburg des k. k. Lustschlosses Lachsensburg, welche Arbeit jedoch im folgenden Jahre (1814) unterbrochen wurde. Im Jahre 1821 befahl ihm Seine Majestät der Kaiser, die mit Öhl gemalten Fenster durch neue mit eingebrannten Farben zu ersetzen. Die nachfolgende Beschreibung der neuesten Arbeit des Künstlers wird von seinem Fleiße und zugleich von dem Eifer zeugen, mit welchem er sich bestrebt, diese Kunst wieder stets mehr empor zu bringen. — Im Speisesaale der erwähnten Ritterburg, in der Mitte eines sehr großen gothischen Bogfensters, befinden sich die Brustbilder Ihrer Majestäten des Kaisers Franz, und Höchstseiner selbiger Gemahlinn, der Kaiserinn Maria Theresia, in Lebensgröße. Der Kaiser ist im bloßen Haupte, in einer goldenen Rüstung, umgeben mit dem Purpurmantel, mit Edelsteinen besetzt, in den Händen den Herrscherstab und den Reichsapfel. Die Kaiserinn im Ritter-Costüme; auf der goldenen Hauptbedeckung eine kleine Hauskrone. Um diese Bilder sind in einem großen Kreise von gothischen Rosetten und Verzierungen die kleineren Porträte des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand, des Erzherzogs Franz Carl, der Erzherzoginnen Maria Louise, Leopoldine, Clementine, Caroline, Maria Anna, des verstorbenen Erzherzogs Joseph, nebst den Devisen, des Kaisers: *Leges et Fides*, und der Kaiserinn: *Imitare malim quam vocari*. (Beide Devisen sind altlateinische Schrift.) — Diesen Kreis umgeben, gleich einer Glorie, die Kronen des Kaiserhauses von Ungarn, Böhmen, Syrien, des venetianisch-lombardischen Königreiches, und des Erzherzogthumes Oesterreich; dann die Wappen von Oesterreich, Lothringen, Steyermark, Kärnten, Schlessien, Tyrol, Krain, Burgund &c.; ferner eine große Anzahl im reinsten gothischen Geschmacke gemalter Verzierungen. Das ganze Fenster macht einen brillanten Eindruck, wenn die Sonne ihre Strahlen durch die glänzenden Farben und durch die auf eine ganz neue Art angebrachten Steine in den verschiedenen Kronen bricht. Dieses Monument der kaiserlichen Familie, welches, nach den Urtheilen der Kunstverständigen, Jahrhunderte dauern kann, bestehet aus 24 Fenstertheilen und aus beyläufig 3000 Stücken Glas, und doch bildet dieses Chaos von Kleinigkeiten ein harmonisches Ganze. Unter den Farben zeichnet sich besonders die erst neu erfundene rothe durch ihre Reinheit und ihren hohen Farbenslanz aus.

B.

B e r i c h t i g u n g.

In No. 117 dieser Zeitschrift S. 956, Z. 9 heliebe man statt „Brust“ zu lesen: Lu st.

M o d e n b i l d XL.

Oben: Ein Crepp-Hut mit Blonden garnirt und mit Federn und Blumen geziert, von zwey Seiten dargestellt.

Mitte: Ein Blond-Häubchen mit ~~Blonden~~

Unten: Ein Gros-de-Naples Neglige-Hut mit Bandschleifen von zwey Seiten dargestellt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



W. Sch. del.

J. Schöberl sc.

R

Don
hier
dam
(Bu
f. f.
in 2

D

Di
au
de
tri
ste
ste
ser
da
ga
th
mi
ter
We
for
de
st
sch
die
ste

sei
ein
er
fre
ba